

Eine tanzende Mannheimerin, tanzende Steine und ein eitler Baum



Liebe Leserin, lieber Leser, wie stellen Sie sich eine tanzende Mannheimerin vor? - Als Teenager in engen Jeans und knappem Oberteil oder als eine graziöse Tänzerin aus dem Ballettensemble des Mannheimer Nationaltheaters? - Weit gefehlt!

FRANZ BERNHARD: „GROSSE MANNHEIMERIN“

Die „Große Mannheimerin“, wie sie offiziell heißt, ist eine 13 m hohe Stahlskulptur von Franz Bernhard, die 1994 ihren Platz auf dem Freigelände vor dem Planetarium an der östlichen Einmündung der Autobahn in die Stadt gefunden hat. Sie wurde von der Südwestdeutschen Landesbank (Südwest LB) zu ihrem 75jährigen Bestehen im Rahmen des Kultursponsoring der Stadt Mannheim geschenkt.

Die Großplastik eröffnet die sogenannte „Kulturmeile“, die mit vielen weiteren modernen Plastiken entlang der Augustaanlage bis zur Jugendtilanlage am Wasserturm bestückt ist und weiter vorbei am Rosengarten die Planken entlang bis zum Reißmuseum in einer Länge von fast drei Kilometern verläuft.

Die Silhouette des Stahlkolosses dient inzwischen - natürlich mit Einwilligung des Bildhauers - der Stadtreklame als Signet für die verschiedenen städtischen, staatlichen

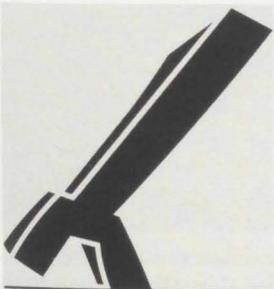
und privaten Einrichtungen entlang der „Kulturmeile“.

Peter Anselm Riedl, em. Professor der Universität Heidelberg, bezeichnet die Stahlplastik als „Riesenpantomimin“. „... ihr kritisches Gleichgewicht gibt ihr einen Ausdruck, der in der Umschlagzone zwischen elegant und ungefü, dynamisch und labil, aggressiv und verletzlich angesiedelt ist. Dieser Ausdruck ändert sich mit dem Blickwinkel, ohne Bestimmtheit zu erreichen“¹. „Es ist ein packendes Beispiel der Schwerkraftwirkung, das Bernhard hier vorführt“².

Die gewagte Gewichtsverteilung und scheinbar labile Stellung wird durch die Entwicklung von Stahlsondergüten ermöglicht. Die Stähle sind heute so leicht, dass Überlängen mit relativ geringem Gewicht möglich sind. So würden z. B. für den im Jahre 1889 mit 7000 t Stahl errichteten Eiffelturm heute lediglich 2000 t erforderlich sein³. Immerhin bringt auch die „Mannheimerin“ noch ein Gewicht von zwei Tonnen auf die Waage. Sie ist an ihrem Standbein durch einen Betonsockel in der Erde verankert.

Zur Herstellung seiner Großplastiken arbeitet der Künstler Franz Bernhard mit der Schiffswerft Braun in Speyer zusammen. Die bei der Fertigmontage der einzelnen Stahlplatten entstehenden Schweißnähte gehören zum Bild der Skulptur.

Wetterfeste Baustähle werden durch Hinzulegen bestimmter Elemente wie Kupfer (Cu), Chrom (Cr) und Nickel (Ni) witterungsbeständig. Die der Witterung ausgesetzte, freiliegende Oberfläche des Stahls bildet eine oxidische Deckschicht. Die Braunfärbung ist also





Franz Bernhard: „Große Mannheimerin“, 1993 Corten-Stahl, ca. 13 x 12,5 x 2,5 m, Mannheim, Wilhelm-Varnolt-Platz, WV 339 (Im Hintergrund das Landesmuseum für Technik und Arbeit, LTA)

erwünscht. Rost ist die Patina des Eisens und zur künstlerischen Gestaltung eingesetzt.

Aber Dummheit und Respektlosigkeit haben leider auch hier schon ihre Sprayspuren hinterlassen. Eine Entfernung der Schmierereien würde die bewahrende Schutzschicht beschädigen.

Manche Mannheimer nennen die monumentale Stahlfigur etwas fantasielos ein umgestürztes Ypsilon. In deftiger Pfälzer Art ist auch die Bezeichnung „die Schepp“ (= die Schiefe) zu hören. Aber die meisten verleihen der „Mannheimerin“ liebevoll das Attribut „tanzende“. Daher werde ich ihr jetzt menschliche Züge verleihen und bemühe dazu Wilhelm Busch:

*„Schon schwingt das Bein, das graziöse,
sich nach harmonischem Getöse
bei staubverklärtem Lichterglanze
im angenehmem Wirbeltanze“⁴.*

Ein Wirbeltanz ergibt sich ohne weiteres, wenn der Betrachter sich selbst in Bewegung setzt und die Stahlplastik umrundet. Dabei wird er je nach seinem Standort die erstaunliche Erfahrung machen, dass der Koloss optisch eine fast senkrechte oder dem Kippen nahe Position einnehmen kann. Das Getöse – allerdings eher unharmonisch – und der staubverklärte Lichterglanz werden durch den starken Autoverkehr stadtein- und -auswärts verursacht.

Doch vielleicht tanzt die „Große Mannheimerin“ gar nicht, sondern wirft sich – wie eine echte Großstädterin – mit Entschlossenheit und Energie ins Geschäftsgetümmel. Ihr Standort ist von Bürogebäuden umrahmt, und am Ende der Augustaanlage beginnt die City mit ihren Einkaufsmöglichkeiten. So hetzt und rennt sie und nimmt dabei die Haltung eines Schnellläufers ein, der den Oberkörper nach



Christian Tobin: Daidaleia = tanzende Steine, Granit Rosa Antica aus Nordsardinien, Alter 250–300 Millionen Jahre, Höhe 3,6 m, Säulengrundfläche 45 x 45 cm, Gesamtgewicht: ca. 6t.

vorne wirft, um als Erster das Zielband zu durchbrechen.

Sei es wie es wolle. Franz Bernhard, ein mit vielen Preisen ausgezeichnetener und international anerkannter Künstler, der in Jockgrim in der Nähe von Karlsruhe arbeitet und wohnt, hat durch die Umsetzung der menschlichen Anatomie in abstrakt-geometrische Formen eine Steigerung der Ausdrucksmöglichkeiten von Haltungen und Gesten erzielt, dass der Fantasie der Auslegung keine Grenze gesetzt ist.

Der Betrachter könnte aber auch ohne den Versuch der Konkretisierung sich der vitalen Dynamik des Objekts hingeben, um Kraft und Ästhetik zu erleben. Auf diese Weise könnte er vielleicht dem Ansinnen Franz Bernhards am nächsten kommen.

CHRISTIAN TOBIN: „DAIDALEIA = TANZENDE STEINE“

Abseits vom brausenden Verkehr in der entspannten Atmosphäre des Luisenparks hat sich ein Pfad mit Kunstwerken entwickelt, die alle von dem Mannheimer Mäzen und Ehrenbürger Dr. Heinrich Vetter gestiftet wurden. Eingeleitet wird der „Heinrich-Vetter-Weg“ von einem 3,6 m hohen Steintor des erfolgreichen Münchner Bildhauers Christian Tobin, das aus zwei 45 x 45 cm dicken, roh gebohrten Granitsäulen in rötlicher Farbe besteht.

Das Besondere sind die 90 und 100 cm hohen Steinköpfe, die dauernde Bewegungen auf einem Wasserfilm vollführen. Zwischen den einzelnen Segmenten besteht keine mechanische Verbindung.

Versteckt unter Blumen und Grünpflanzen befindet sich eine Wasserpumpe, die pro Stunde ungefähr 20 Kubikmeter umwälzt. Die Kraft des Wassers lässt die 550 und 650 kg schweren Steinklötze tanzen und verleiht dem Gesamtwerk Beweglichkeit und Heiterkeit. Bei der Enthüllung und Übergabe der Skulptur im Mai 2000 führten Ballettelevinnen um die Steinsäulen herum Tschaikowskys „Blumenwalzer“ auf. Sie unterstrichen durch ihre Darstellung die Leichtigkeit und Fröhlichkeit des Kunstwerks.

Häufig stehen die Erwachsenen vor den Säulen, schauen in die Höhe und überlegen angestrengt, wie es möglich ist, dass Granitklöt-

ze auf Wasser einen Tanz ausführen. Sie wollen nicht glauben, dass Wasser in der Lage ist, Steinblöcke in Bewegung zu setzen. Daher suchen sie – allerdings vergeblich – einen Motor, der die Rotation auslösen könnte.

Christian Tobin nennt sein Werk „Daidaleia“. Der Granit stammt aus Nordsardinien. Die Griechen nannten dort die Bauwerke der Urbevölkerung der Nuragher Daidaleia. Sie verstanden häufig die technische Funktion nicht und schrieben sie daher Dädalus zu, der nach der griechischen Sage viele Erfindungen machte und der Schutzherr der Handwerker, Künstler und Baumeister war⁵.

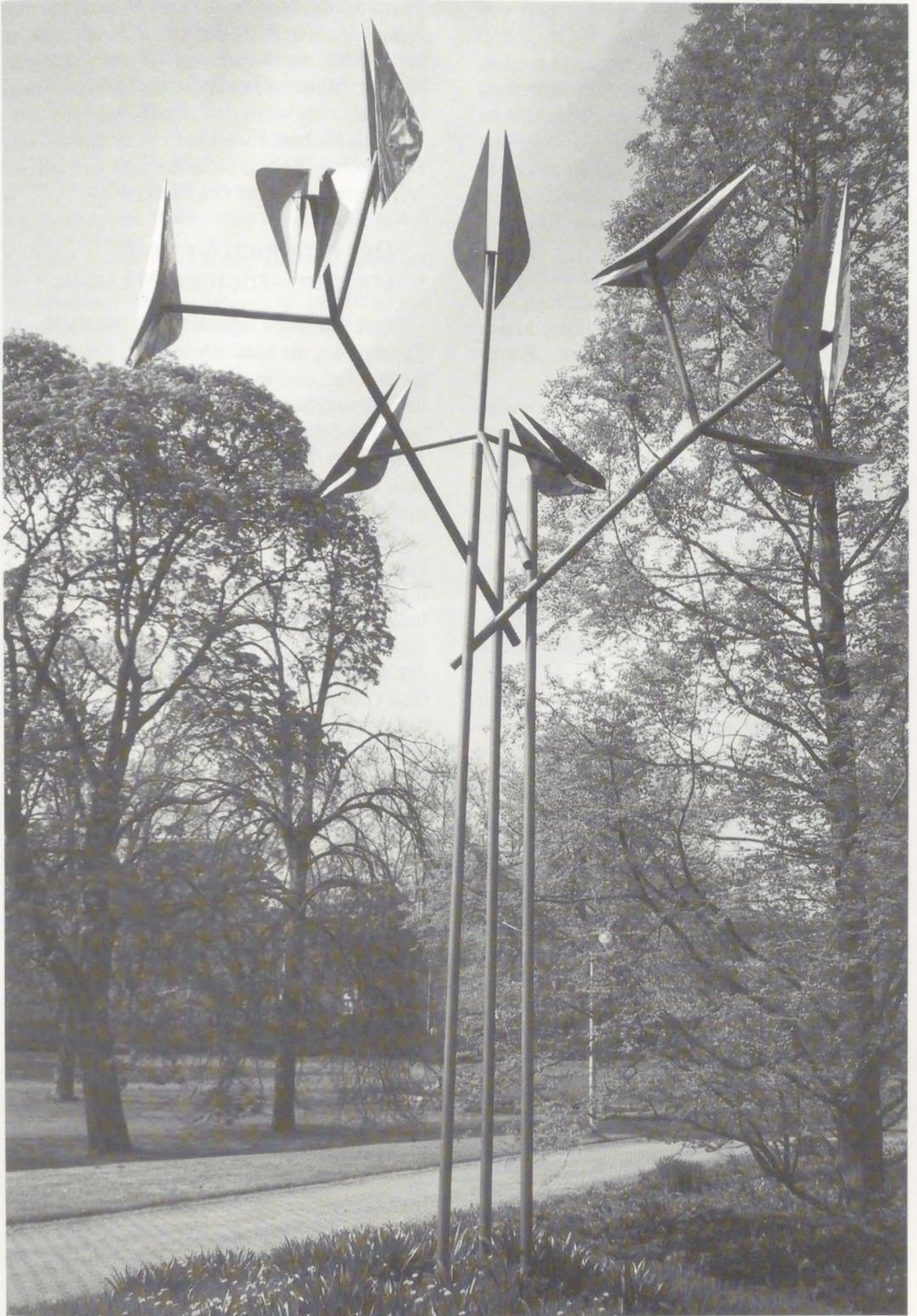
Die Kinder genießen das Kunstwerk auf ihre Art. Insbesondere an heißen Sommertagen springen sie quietschend und lachend zwischen den Säulen hindurch und freuen sich, wenn sie ein paar Tropfen vom dauernd sprudelnden Wasserfall abbekommen. Sie werden damit gleichsam Teil des Kunstwerks. Damit das Wasser nicht den Steinen entlang rinnt, sondern frei fallen kann, sind die Säulen leicht schräg gestellt. Im etwas uneben gepflasterten Bodenebene befinden sich zwei Öffnungen, die das herabspritzende Wasser auffangen und wieder seinem Ausgangspunkt und damit dem Kreislauf zuführen. Auf diese Weise bleiben keine Pfützen stehen. Außerdem sorgen mit Anbruch der Dunkelheit zwei in den Boden eingelassene Strahler für die Beleuchtung der Säulen.

Der Bildhauer Christian Tobin, der in Dießen am Ammersee arbeitet, vermittelt mit seinem Daidaleia genannten Werk, Frohsinn und Heiterkeit. Es ist ein Kunstwerk, das Spaß und Aktivität auslöst.

HANS-MICHAEL KISSEL: „BAUM DER EITELKEIT“

Setzen wir unseren Spaziergang entlang des Heinrich-Vetter-Weges weiter fort, gelangen wir etwas abseits des Weges zum Baum der Eitelkeit. Er tanzt also bereits durch seine Platzierung aus der Reihe, präsentiert sich aber, von der anderen Seite kommend, um so eindrucksvoller.

Hans-Michael Kessel hat sein Kunstwerk aus Chromstahl geschaffen. Dabei drückt sich die Harmonie des Werkes in der Zahl „3“ aus: Drei sich in der Höhe leicht einander zuneigende



Hans-Michael Kassel: Baum der Eitelkeit, Kinetisches Windobjekt, 1992, Chromstahl, Höhe 7 m.

Chromstäbe stellen den Stamm dar und verzweigen sich in drei Äste, die wiederum je drei Stiele für die dreimal drei hochglänzenden, beweglichen „Blätter“ aus witterungsfestem Edelstahl bilden. Es genügt schon ein laues Lüftchen, um die spiegelblanken Blattscheiben lautlos auf unsichtbaren rostfreien Kugellagern in Bewegung zu setzen. Hans-Michael Kissel ist Kinetiker und bringt Technik und Kunst in seinen Objekten zusammen.

Die beweglichen Blätter spiegeln sich in der Sonne, glitzern, flimmern, reflektieren das Licht und versprühen dabei kleine Blitze in den Raum, gleichsam das Volumen der „Baumkrone“ in voller Eitelkeit vergrößern.

Aber nicht nur optisch, auch akustisch wird Wirkung erzielt. Durch die Bewegung der Blattscheiben im Wind entsteht ein feines Schwirren in der Luft, das unweigerlich die Blicke auf sich zieht. Es ist die Absicht der Eitelkeit, Aufmerksamkeit zu wecken.

Hans-Michael Kissel, ein mehrfach ausgezeichnete Künstler, der in Ladenburg lebt und arbeitet, veranschaulicht den Begriff der Eitelkeit augenfällig an diesem Baum, der selbstgefällig auffallen will.

Doch plötzlich findet der Betrachter sein eigenes Abbild in luftiger Höhe auf den spiegelnden Blättern. Der Baum schlüpft unvermutet – einem Schelmen gleich – in die Rolle des Till Eulenspiegel, der dem Beobachter den Spiegel vorhält und ihm seine eigenen Eitelkeiten, Schwächen und Überheblichkeiten vorführt.

Das Bild ist vergänglich wie alle menschlichen Eitelkeiten, die sich gerne in die Höhe versteigen, die eigene Wichtigkeit überschätzen, um dann schnell zu platzen.

Der Mensch ist nur eine flüchtige Erscheinung, eingebunden in seine Umwelt.

Für Hans-Michael Kissel ist der Baum der schicksalhafte Begleiter des Menschen. Der „Baum der Erkenntnis“ brachte dem Menschen eine entscheidende Wende, er verliert das Paradies. Auf der Suche nach Selbsterfahrung erfand der Mensch den Spiegel, vor dem er sich dreht und wendet, als sei er der Mittelpunkt der Welt. Dieser Gedankengang brachte Hans-Michael Kissel auf die Idee zur Gestaltung des „Baumes der Eitelkeit“. In der abwechselnden Spiegelung der Umgebung: Himmel, Erde,

Pflanzen, Mensch wird der Mensch seinem vermeintlichen Mittelpunkt enthoben und in die Vielfalt der Natur von Bäumen, Blumen, Wolken, Wiesen eingebunden als Teil seiner Umwelt⁶.

Hans-Michael Kissel hat ein elegantes, sehr ästhetisches Werk geschaffen, und wer sich die Zeit nimmt, entdeckt viel Hintersinn.

DR. HEINRICH VETTER, EIN GROSSZÜGIGER MÄZEN

Im Luisenpark befinden sich inzwischen 24 Kunstwerke, die sämtlich von Dr. Heinrich Vetter gestiftet und in die Obhut der Stadt Mannheim übergeben worden sind. Nach dem Willen des Spenders sollen noch weitere Objekte hinzukommen. Dadurch entwickelt sich im Luisenpark ein einmaliges Zusammenspiel von Kunst und Natur.

Als vorbildlicher Mäzen und hochverdienter Bürger fördert Dr. Vetter außer der Kunst auch die Universität, Sport, Schulen, soziale Einrichtungen und vieles mehr.

Ohne großzügige Gönner hätte die Kunst in der verschuldeten Stadt kaum eine Chance. Es bleibt nur zu hoffen, dass wenigstens die Pflege der gespendeten Plastiken von der Stadt gewissenhaft durchgeführt wird. Wenn die öffentliche Hand schon laufend Kürzungen im Kulturbereich vornimmt, sollte sie doch mindestens peinlich auf den Erhalt des Vorhandenen achten. Es wäre eine Beleidigung für Sponsoren und Mäzene, wenn Stadtrat und Stadtverwaltung ihrer Verpflichtung nicht nachkommen würden.

BEMÜHUNGEN DER KUNSTHALLE MANNHEIM

Die Kunsthalle Mannheim unter der Leitung von Prof. Dr. Manfred Fath fühlt sich dem Prinzip des ersten Kunsthallendirektors Fritz Wichert (1878-1951) verpflichtet, der sich für die Moderne einsetzte und Kunst dem Volke öffnen und näher bringen wollte. Daher bieten die Kunsthistoriker der Kunsthalle mehrmals im Jahr sowohl entlang der Augustaanlage als auch im Luisenpark Führungen an, um das Publikum für die moderne Ausdrucksweise zu begeistern oder doch wenigstens dafür Verständnis, Offenheit und Toleranz zu wecken.

Franz Bernhard soll einmal gesagt haben: „Eine gute Skulptur fliegt einem nicht zu, sondern man muss sich um sie bemühen“⁷. Nehmen Sie also das Angebot der Kunsthalle wahr und beteiligen Sie sich an den Führungen!

- 4 Wilhelm Busch: „Maler Kleksel“, 9. Kapitel.
- 5 Bertelsmann Lexikothek, Bd. 3.
- 6 Hans-Michael Kissel: „Baum der Eitelkeit, kinetisches Windobjekt von 1992“ (Eröffnungsrede).
- 7 Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 171 vom 26. 7. 1994.

Anmerkungen

- 1 Peter Anselm Riedl: „Franz Bernhard, die öffentlichen Arbeiten“.
- 2 Peter Anselm Riedl: „Franz Bernhard, Köpfe und Figuren“.
- 3 Friedrich Grimm: „Stahlbau im Detail“. Kap. 52 „Stähle für den Hochbau“.

Anschrift des Autors:
Line Huber
Dilsberger Straße 4
68259 Mannheim